

Benediktinerinnenkloster St. Johannes Baptist

Turmbewehrte Baugruppe aus zwölf Jahrhunderten; bedeutendster Kirchenbau vor der Jahrtausendwende in der Schweiz, mit einzigartigen Wandgemälden aus der Zeit Karls des Grossen und bemerkenswerter Ausstattung.

Seit 1983 Unesco-Weltkulturgut. Archäolog. Untersuchungen und Rest. seit 1969. Urspr. Männerkonvent des Benediktinerordens mit angegliedertem Hospiz; die örtliche Überlieferung, wonach das Kloster von Karl d. Grossen um 780–90 gegr. worden sei, wird durch die neusten Forschungen bestätigt (Dendrodatum um 775). Münstair ist demnach das einzige Bündner Kloster, das auf eine kaiserliche Stiftung zurückgeht. Es war wohl von Beginn weg auch Nebenresidenz des Churer Bischofs zur Verwaltung der ennetbirgischen Besitzungen im Vinschgau; Verlegung der Pfalz in den nahen Vinschgau im 13. Jh.; erst im 17. Jh. werden erneut Räume für den Bischof eingerichtet. Das Kloster erwähnt 1. V. 9. Jh. unter dem Namen Monasterum Tuberis, also nach dem Ortsnamen des benachbarten südtirolischen Grenzorfes Taufers. Ab 806 direkt der fränkischen Staatsmacht unterstellt. Karl III., genannt der Dicke, überlässt das Kloster 881 dem Bischof von Chur gegen churisches Besitztum im Elsass. Durch den Churer Bischof Konrad I von Biberegg (1123–45) und die Herren von Tarasp wird das Kloster neu als Nonnenkonvent wiederbelebt; das Frauenkloster reformiert 1157 durch Bischof Adelgott. Im 13. Jh. erneuter Aufschwung in Zusammenhang mit einem Hostienwunder (Heiligblutreliquie), Krisenzeiten während der Reformation und zur Zeit des Franzoseneinfalls 1799; seit 1810 nur noch Priorat.

Die am O-Ende des Dorfes gelegene Baugruppe ist im Wesentlichen in acht Bauphasen vom 8. – 20. Jh. entstanden. Sie besteht aus zwei vor der W-Front der Kirche nebeneinander liegenden *Klosterhöfen*, um die sich *Konventbauten* gruppieren, sowie einem westl. *Wirtschaftshof*, der trapezförmig von Mauern, zwei *Tortürmen* und *Ökonomiegebäuden* umschlossen wird. Ein weiterer *Turm*, der ottonische Plantaturm, schliesst sich nördl. an die Kirche an, südl. der Kirche steht die Heiligkreuzkapelle.

Klosterkirche:

Grösste Dreiapsidenkirche im «churrätischen Schema», ein Bautyp, der in Graubünden vielerorts durch Grabungen nachgewiesen ist, von dem aber ausser in Mistail nur hier aufgehendes Mauerwerk aus der Zeit vor der Jahrtausendwende Zeugnis gibt. Erb. kurz nach 775 (Dendrodatum). Neuweihe nach Brandbeschädigung laut Inschrift in der Mittelapsis 1087. Ausbau zur dreischiffigen spätgot. Hallenkirche vor 1492; Brandschaden des Daches während des Schwabenkrieges 1499, neu geweiht 1502. Neubau der Heiligblutkapelle 1758 (heute Gnadenkapelle); Ausbruch von neugot. Spitzbogenfenstern in den Apsiden und in der S- und W-Wand 1878–79. Rest. und Abdeckung der karoling. und roman. Fresken 1947–52 unter Leitung von Linus Birchler und Walther Sulser.

Aussenbau. Gestelzte halbrunde Mittelapsis flankiert von zwei leicht zurücktretenden hufeisenförmigen Seitenapsiden; darüber, im urspr. flacher geneigten Giebel der O-Wand drei rundbogige Blenden. Eine vierte sehr niedrige Apsis gehörte einem nördl., die ganze Länge des Schiffs einnehmenden, heute unterteilten Annexraum an, dem an der S-Seite ein identischer,

Kontaktadresse zu Informationen zum KGS-Inventar:

Bundesamt für Bevölkerungsschutz, Fachbereich Kulturgüterschutz
Monbijoustrasse 51A, 3003 Bern, 031 322 51 56
www.kulturgueterschutz.ch



durch Grabung nachgewiesener Raum mit Apsis entsprach (heute Gnadenkapelle). Diese Annexräume, von welchen je ein rundbogiger Durchgang ins Kircheninnere führte, hatten liturgische, im Einzelnen aber noch nicht abgeklärte Funktion. Der ganze Aussenbau ist durch sehr flache, rundbogig geschlossene Blenden gegliedert, die an den Schiffswänden wegen der ehem. seitenschiffähnlichen Anbauten erst auf einer gewissen Höhe ansetzen. Reste des ehem. Traufgesimses an den Apsiden und an der N-Seite erhalten. An der S-Seite spätmittelalterl. Glockenturm, die unteren drei Geschosse in sorgfältiger Quadertechnik mit offenen Gerüstlöchern nach 1530, das Glockengeschoss mit den grossen Schallöffnungen und dem flachen Satteldach um 1587–97. An der südl. Kirchenwand und am Turm Grabtafeln von Äbtissinnen und eines Propstes A. 17. Jh. bis A. 19. Jh.

Innere: Den urspr. mit einer flachen Holzdecke gedeckten Saal teilen heute drei spätgot. Rundpfeilerpaare in eine dreischiffige, vierjochige Halle. Unterhalb des ehem. Ansatzes der Flachdecke wachsen aus Freistützen und Wanddiensten die Rippen zu einem Rautengewölbe im Mittelschiff und zu Sterngewölben in den Abseiten. Die Apsiden sind mit Halbkuppeln eingewölbt, deren Scheitel wenig unter demjenigen der spätgot. Schiffsgewölbe liegt; die Gewände der urspr. Apsidenfenster in situ aufgefunden und rekonstr. Von den hochgelegenen Fensterpaaren im Schiff das zweite Fenster über dem Gewölbe an der N-Wand sichtbar gemacht; in den S- und W-Wänden spätgot. Fenster. Im W-Joch ruht eine als Nonnenchor dienende Empore über Sterngewölbe, mit durchbrochener Masswerkbrüstung in Steinguss von 1492.

Karolingische Wandmalerei:

Grösster erhaltener Freskenzyklus des frühen Mittelalters, wohl von einem Meister aus einer oberital. Schule; Dat. ungesichert, aber wohl zwischen 785 und 795. Die vermutlich um 1500 erstmals übertünchte und erst 1947–51 freigelegte Bemalung überzieht teppichartig alle verfügbaren Flächen, selbst die Fensterleibungen und wohl auch die Mauerstücke zwischen den Apsiden. Grösstenteils reliefhaft aufgefasste szenische Darstellungen verkleiden die Wände wie eine plastisch gearbeitete Wandverkleidung, was dem damaligen Saalbau das Aussehen eines innen ausgekleideten, kostbaren Schreins gegeben hat. Die Bildszenen sind an den Langhauswänden in ein durchgehendes ornamentales Rahmengerüst von liegenden Rechtecken (urspr. 82 Felder) eingebunden, an der W-Wand und in den Apsiden auf Streifen komponiert. Die Malerei wurde aufgrund einer Vorzeichnung in roten Strichen al fresco angelegt, die Deckfarben, Modellierung und Lichter nachträglich in pastosen Kalkfarben al secco aufgetragen. Von den urspr. weit über 100 Szenen und grösseren Kompositionen hat sich etwa die Hälfte erhalten oder ist zumindest rekonstruierbar. Der Erhaltungszustand ist unterschiedlich, an der N-Wand verhältnismässig gut. Allerdings ist die oberste Malschicht fast überall abgerieben. Die in weisser Schrift gemalten Bildlegenden (tituli) sind bis auf Reste verschwunden. Vorherrschend sind die gedämpften, rötlich schimmernden Farbtöne, erweitert durch Ocker, Grün, Violett, Purpur und Blau. Die Farben, vor allem Zinnober und Bleiweiss, teilweise schwarz oxydiert. Die Bilder sind sichere, spannungsreiche Kompositionen mit einfachen Architekturkulissen. Bemerkenswert ist das antikisierende Dekorationssystem, das aus zierlich ornamentierten, von Bändern umschlungenen Stäben, Perlschnüren und perspektivischem Kästchenmäander besteht. Das Bildprogramm ist ganz auf den königlichen Messias und auf die von ihm ins Leben gerufene röm.-apostolische Kirche ausgerichtet. Ein die ganze Kirche umziehender Bildstreifen mit ausgewählten Szenen aus der Geschichte des leiblichen Ahnherrn Jesu, König David, über dem jetzigen Gewölbe und von diesem wellenförmig angeschnitten wurde 1908–09 abgelöst und ins Schweiz.

Kontaktadresse zu Informationen zum KGS-Inventar:

Bundesamt für Bevölkerungsschutz, Fachbereich Kulturgüterschutz
Monbijoustrasse 51A, 3003 Bern, 031 322 51 56
www.kulturgueterschutz.ch



Landesmuseum übergeführt. Der Davidszyklus begleitete prologartig den christologischen Zyklus an den beiden Seitenwänden des Saales. Die unterste Reihe der Seitenwände, die wahrscheinlich einst in zwölf Bildern vom zeugnishaften Streben der Apostel kündete, leitet zur ekklesiologischen Thematik der O-Wand. Sie zeigt im obersten Teil mit Christi Himmelfahrt die Rückkehr Jesu in die dreifaltige Gottheit und den Beginn seiner kosmischen Herrschaft, darunter, in den drei hohen Nischen, das Weiterwirken der Erlösung in seinem mystischen Leib, der Kirche. An der W-Wand eine dynamisch angeordnete Darstellung des Jüngsten Gerichts; die älteste bekannte monumentale Gestaltung dieses Themas, welches später in hoch- und spätmittelalterl. Zeit eine ausserordentliche Verbreitung gefunden hat. Die über den karoling. liegenden **spätromanische Malereien** aus der Zeit um 1200 sind von vortrefflicher Qualität und ausgezeichnet erhalten (Reste der 1950 abgelösten roman. Wandmalereien heute im Klostermuseum). Mit ihnen wurde die Thematik der älteren Malereien «modern» erneuert. Durch ihre langen, schlanken Figuren mit kleinen Köpfen und manierierter Gestik sowie die starken bunten Farben sind die spätrom. Bilder gut von den blässeren und heute auf einen farblichen Dreiklang beschränkten karoling. Fresken zu unterscheiden. Stilistisch ähnliche Malereien finden sich im benachbarten Marienberg und in anderen hochmittelalterl. Freskenzyklen des Südtirols.

Spätgot. Wandmalerei.

Die gesamte Gewölbemalerei ist kurz nach dem spätgot. Umbau von 1492 entstanden. In den Zwickeln Rankenwerk und Blüten, in der mittleren Gewölbekappe acht aufgemalte Stifterwappen mit lat. Inschriften, ein Wappen für Karl d. Grossen (fundator et edificator primus). Oberhalb der Sakramentsnische findet sich eine Malschicht von 1597 mit vier Szenen zu der im Kloster beheimateten Legende der Bluthostie. *Ausstattung:* plastische **Hochaltargruppe**, «eines der besten frühbarocken Bildwerke Graubündens» (Poeschel). Altar um 1630; neu zusammengestellt: im Schrein Rosenkranzübergabe an Ordensleute, umgeben von den Reliefs der Rosenkranzgeheimnisse (heute im Depot). An der N-Wand der Mittelapsis spätgot. Sakramentshäuschen aus Rauwacke um 1500 mit originalem Eisengitter. An der schmalen Stirnwand zwischen Mittel- und Südapsis lebensgrosses **Bildwerk des Klostergründers, Karls d. Grossen** aus Stuck, wohl um 1165 (Heiligsprechung), unter einem spätgot. Stein- und Stuckbaldachin von 1488; Hände, Reichsapfel und Szepter 1951 ergänzt. An der N-Wand roman. Stuckrelief der **Taufe Christi** mit deutlichen Anklängen an karoling. Kunst, entstanden wohl im 10./11. Jh; wohl ehem. Altarretabel. Auf der Nonnenempore Chorgestühl von 1690. In der um 1758 neuerb. Heiligblutkapelle (heute Gnadenkapelle) Rokoko-Altar von 1767 mit dem 1838 aus Sta. Maria hierher gebrachten Gnadenbild der Immaculata, wohl 1621. Als Antependium **karolingische Marmorplatte**. *Zusammen mit den Reliefs in Chur und Schänis das schönste Beispiel karoling. Flechtwerkplatten in der Schweiz.* Die Platte ist Teil eines Bestandes von über 600 bisher geborgenen Marmorbruchstücken, die zur karoling. Kirchengeschichte gehörten (teilweise ausgestellt im Klostermuseum); sie diente ehem. wohl als Schranke zur Unterteilung der karoling. Klosterkirche, dreisträhniges Flechtwerk in quadratischer Aufteilung als Weinstock. Hinter dem Altar radial angelegter Akanthusstuck 1935 von Georg Malin. In den Fenstern Glasgemälde von August Wanner um 1935. Wertvoller Kirchenschatz.

Konventgebäude:

Die seit über 30 Jahren durchgeführten archäol. Untersuchungen haben hinsichtlich der komplizierten Baugeschichte der Klosteranlage folgende Erkenntnisse gebracht: Das in einem Zug

Kontaktadresse zu Informationen zum KGS-Inventar:

Bundesamt für Bevölkerungsschutz, Fachbereich Kulturgüterschutz
Monbijoustrasse 51A, 3003 Bern, 031 322 51 56
www.kulturgueterschutz.ch



erbaute karoling. Kloster, eine gross dimensionierte einheitliche Anlage bestehend aus einem zweigeschossigen, um einen rechteckigen Kreuzgang gruppierten Bautengeviert, schloss im SW an die Klosterkirche an; O- und S-Trakt dienten dem Konvent, der W-Flügel wurde als Gästetrakt genutzt, der N-Trakt war Bischofs- (und Abt?) Residenz (Fundamente unter dem Boden des heutigen N-Hofes); vor der W-Fassade lag ein Wirtschaftshof. Um 1035 unter Bischof Hartmann (1030–ca. 1039) Niederlegung des karoling. Bischofstraktes und Bau einer neuen Residenz an dessen Stelle, Fertigstellung der frühroman. Pfalz unter Thietmar (1040–70); damals auch Bau der Doppelkapelle St. Ulrich und Nikolaus (siehe unten) als Teil der Bischofsresidenz. In der Übergangszeit vom Männer- zum Frauenkloster sukzessive Aufgabe der karoling. Konventstrakte im S und W. Unter Bischof Egino (1163–70) Bau einer neuen Bischofsresidenz nördl. des Plantaturms, die alte Pfalz wurde zum Kern der frauenklösterlichen Konventbauten. Die karoling. Trakte um den ehem. Kreuzgang herum zerfielen und wurden abgetragen. Um 1300 Bau der stadtmauerartigen Klostermauer mit einem Torgebäude im S und wohl auch einem im N als Einfahrt zum Wirtschaftshof; der heutige südl. Klosterhof beginnt sich abzuzeichnen. Die für die heutige Erscheinung des Klosterkomplexes entscheidenden baulichen Veränderungen im Spätmittelalter, vor allem unter Angelina v. Planta (1479–1510) und Barbara v. Castelmur (1511–29): Bau der beiden Tortürme in ihrer heutigen Form, Einwölbung des Kreuzgangs, Anlage der oberen Stockwerke, Ausbau des N-Flügels, randliche Bebauung des Wirtschaftshofes angrenzend an die Klostermauer. Weitgehender barocker Innenausbau im 17.–18. Jh.: Bischofswohnung unter Äbtissin Ursula III Karl v. Hohenbalken (1639–66), Errichtung von Schlafzellen im S-Turm unter Dorothea Albertis (1666–86), doppelgeschossige Ganganlage an O- und S-Seite des SHofes, auf der W-Seite zugehöriges Treppenhaus und Halle im OG 1668 unter Luzia Franziska Quadri (1687–1710), Abtei zwischen den spätgot. Gebäuden im N und der Ganganlage im S 1751 unter Maria Angelina Katharina Hermanin v. Reichenfeld (1747–79). Vereinheitlichung des Mitteltraktes zwischen den beiden Klosterhöfen 1877 mit Küche und Refektorium im EG, Parlatorium, Priorat und Konventstube im 1. OG und Zellen im 2. OG, Errichtung des Töchterpensionates an der S-Seite 1890/92 (heute Kindergarten), Umbau des W-Traktes am südl. Hof 1904.

Sog. **Plantaturm** (heute als Klostermuseum zugänglich), an der N-Seite der Kirche, genannt nach der Äbtissin Angelina Planta (1478–1509), die bis vor kurzem als Erbauerin des Turmes galt. *Ältester bekannter Wehr- und Wohnturm in der Schweiz*. Massiver viergeschossiger gedrungener Turm mit Pultdach und dreiseitigem Zinnenabschluss, erb. durch Bischof Hartbert kurz nach 957 (Dendrodatum) als Wohn- und Fluchtburg für Bischof und Konvent über den Ruinen des nach einem Brand abgebrochenen äusseren N-Annexes der Klosterkirche; der Turm war gegen N durch einen Graben gesichert; nach Brand umgebaut zum autarken Klosterturm und neu ausgestattet A. 16. Jh. durch Angelina Planta. Im 1. OG Refektorium/Konventssaal mit Holzwerk und Vertäfelung um 1500 mit spätbarocker Fassung. Im 2. OG spätgot. Abtissinnenresidenz mit Zugang zur kleinen Stube der Priorin Ursula Karl von Hohenbalken (17. Jh.). Im 3. OG im 17. Jh. eingebaute Nonnenzellen.

In den Umfassungsmauern des Wirtschaftshofes, einander gegenüber stehend, zwei spätgot. zinnenbekrönte Tortürme mit nach innen geneigten Pultdächern, erb. um 1499 über roman. Kern; Rest. 1955–58. An der Strassenseite des S-Turms Figuren der Immakulata, der hl. Scholastika und Benedikt um 1676 (Kopien nach den magazinierten Originalen); Wandbild eines dudelsackpfeifenden Esels und eines Jünglings aus dem Motivkreis der Verkehrten Welt, A. 16. Jh. Im Inneren des Turms Täfelzimmer der Äbtissin Dorothea Albertis von 1676 mit Wappen der

Kontaktadresse zu Informationen zum KGS-Inventar:

Bundesamt für Bevölkerungsschutz, Fachbereich Kulturgüterschutz
Monbijoustrasse 51A, 3003 Bern, 031 322 51 56
www.kulturgueterschutz.ch



Bauherrin in der Kassettendecke sowie den Wappen Rosenberg, Quadri, Dosch und Scarpatetti. W-Trakt mit malerischem Polygonalerker und Freitreppe. |

Doppelkapelle St. Ulrich und Nikolaus, im W-Flügel des N-Hofes (nicht zugänglich), erb. M. 11. Jh., Einwölbung erst um 1626, gleichzeitig die dekorative Fassadenmalerei. Der ungegliederte quadratische Chor der Unterkapelle und der halbrunde Chor mit rundbogigen Blenden der Oberkirche ragen in den Klausurhof vor. Unten die Ulrichskapelle, mit Kreuzgratgewölbe im Schiff; im Chor **Gewölbestuckaturen**, qualitätvolle Arbeiten des 11./12. Jh., Engelreliefs (wohl Evangelistensymbole) und antikisierende Ornamentbänder aus Akanthus, Trauben und Palmetten; die hervorragende roman. Stuckausstattung der Ulrichskapelle stellt eine qualitätvolle Spätstufe der bereits in vorkaroling. Zeit in Disentis, in karoling. Zeit in San Salvatore in Brescia, im Tempietto von Cividale (Friaul) und in St. Benedikt in Mals verbreiteten Stucktradition dar. In der Nikolauskapelle grätiges Kreuzgewölbe im Schiff, Halbkuppel im Chor; einfacher Barockaltar 1758 mit Altarretabel 17. Jh.; an der linken Chorbogenwand Reste roman. Wandmalereien. Neben der Ulrichskapelle im sog. Norbertsaal Fragmente eines roman. Wandgemäldes mit Leben und Passion Christi, wohl 2. H. 12. Jh. Bischofswohnung, im gleichen Trakt. Im Vorsaal zum Fürstenzimmer Wandmalereien von 1659: Wappen von Äbtissinnen mit ihren Namenspatroninnen, an der N-Wand Karl d. Grosse zwischen den Wappen Österreich und Tirol, an der O-Wand Wappen des Bischofs Johannes Flugi v. Aspermont (1636–61); an der Decke des Fürstenzimmers Wappen der Äbtissin Ursula III Karl v. Hohenbalken 1642. Schrank mit Schuppenpilastern; Turmofen von 1642 mit bunt glasierten, figürlich gestalteten Reliefkacheln; Truhen und Kleinmöbel 16.–17. Jh.

Im W-Trakt des S-Hofes Zimmer der Katharina Hermanin 1751, Malereien 1787 im Stil Louis XVI. Im N-Trakt des N-Hofes spätgot. Zimmer der Barbara v. Castelmur von 1512, mit Blindmasswerk und Flachschnitzereien, Unterzugsdecke mit profilierten Balken.

Doppelgeschossige **Heiligkreuzkapelle**, südl. der Klosterkirche, vor der SO-Ecke des Klosterrechtecks. Einzige noch erhaltene *karoling. Kreuzkonchenanlage in der Schweiz*. Erb. zeitgleich mit der Klosterkirche E. 8. Jh. (Dendrodaten 785 und 788), nach Bränden wiederhergestellt 1021 und 1520; Renov. zuletzt 1931. Malerischer Bau mit hufeisenförmigen Konchen über kleeblattförmigem Grundriss. Aussengliederung durch rundbogige Blenden ähnlich jenen an der Klosterkirche, hier aber tiefer und schmaler. Gemauertes Glockenjoch über der W-Front. Nachmittelalterl. Portale; ein nicht mehr benützter Eingang an der N-Seite führte zur ehem. Empore. Spätgot. Felderdecke dat. 1520 mit reizvollen Flachschnitzereien aus Akanthus, geometrischen Formen und Narrenkopf mit Schellenkappe. Reste ottonischer Wandmalereien in kritischem Zustand. Im UG wohl Gruftkapelle mit Wandmalerei des 18. Jh.: Totenschiff und Totentanz.